

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 29 (1977)

Heft: 7

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden: Einerseits können zwischenmenschliche Vorgänge in schulischen Situationen – bis anhin von Theorien der pädagogischen Psychologie erklärt – in einen konkreten Zusammenhang gestellt werden. Andererseits kann gezeigt werden, wie Repressionsmechanismen, die Angst erzeugen, in engem Zusammenhang mit dem offiziellen Auftrag der Institution Schule stehen. Ich vermute, dass Probleme der Lernmotivation, der Rollenproblematik, des Verhältnisses von Engagement und Lohnabhängigkeit der Lehrkräfte, der pädagogischen Strategie und der Lernstoffe stark beeinflusst werden durch politische Zensuren, die Staat und Aufsichtsbehörden anwenden. Der 30minütige Film könnte anhand des empirischen Materials zum Lehrstück für Betroffene werden, könnte Orientierungshilfen für Lehrer, Schüler und Eltern in alltäglichen Fragen in bezug auf die Schule geben.

Der Film will die Alltagssituation einfangen: einerseits Verunsicherung, Resignation und Anpassung, andererseits die hysterische Vergiftung der Atmosphäre und die legalisierte, offizielle Indoktrination in der Schulstube. Spektakuläre Einzelfälle sind nur die Spitze des Eisbergs. Der Film könnte, an Schulen und Elternveranstaltungen im ganzen Land gezeigt, Alltägliches zur Überprüfung freilegen. Man müsste vielleicht die Frage formulieren, ob weltanschauliche Zensur Teil der bürgerlich-liberalen Demokratie geworden ist?

Das Filmprojekt stellt sich in den Rahmen der Zielsetzung des «Demokratischen Manifests»: «Wir glauben, dass nur durch den solidarischen Zusammenschluss aller Betroffenen dem Abbau der demokratischen Rechte, dem zunehmenden Druck und dem damit verbundenen Verunsicherungsprozess entgegengewirkt werden kann. In einer lebendigen Demokratie gibt es keine Einzelfälle, in denen nicht die Glaubwürdigkeit der Demokratie insgesamt auf dem Spiel steht. Darum darf es in ihr auch keine Zuschauer, sondern nur Betroffene geben.»

Hieraus ergibt sich auch die spezielle Produktionsform der Filmarbeit «Demokratische Rechte»: In der Projektgruppe haben sich Betroffene und Filmfachleute zur Zusammenarbeit gefunden. Auf das Ergebnis darf mit Spannung gewartet werden.

Jörg Huber

TV/RADIO-KRITISCH

«Persönlich»: Talk ohne Show

Warum das Radio für eine uralte, neue Sendeform geeigneter ist als das Fernsehen

Schlicht als Plauderei wurden sie früher bezeichnet, die Gespräche mit mehr oder minder im Lichte der Öffentlichkeit stehenden Persönlichkeiten, bis das Fernsehen kam – wie immer das amerikanische zuerst – und die Talkshow erfand. Der Name ist bezeichnend, charakterisierend: aus dem «Talk», dem Gespräch, der Plauderei, wurde eine «Show» gemacht. Wo früher drei Stühle und ein Mikrophon genügten, wird heute eine Gesprächsrunde in gleissendes Licht getaucht, gleiten lautlos, aber unheimlich präsent schwere Farbkameras durch das Studio, deren Objektive wie Gewehrläufe auf die Teilnehmer der Runde gerichtet sind, bereit, jeden sofort abzuschließen und der Lächerlichkeit preiszugeben, falls er sich nicht genügend profiliert. Mit der Kamera im Genick (oder vielmehr im Gesicht) sind die Plaudereien entartet. Sie werden dominiert von jenem Leistungsdenken, das unsere Gesellschaft kennzeichnet, und so besehen, sind sie eigentlich recht deutliche Spiegel eines Zustandes. Die TV-Talkshows schreien nach Leistung: Gesucht wird hier die komischste Nudel vom Dienst, der brillanteste Schwätzer, der schlagfertigste Wortstreiter, der kälteste Zyniker, der rücksichtsloseste Seelenentblösser und der brutalste Talkmaster



Das Radio frisst seine Kinder nicht: Peter Bühler (rechts) animiert Franz Weber, Bundesrat Willi Ritschard und Bernhard Russi zum Gespräch.

mit der feschesten Krawatte. Und wenn sich einer zufälligerweise normal gibt, bleibt er auf seinem Stuhle sitzen wie bestellt und nicht abgeholt. Sein Trost bleiben der Wein und die Knabberware auf dem Tisch, die Kamera wendet sich von ihm ab und jenen zu, die weiterhin die Kutteln umstülpen, Weltmännigkeit versprühen, Charme hervorzaubern, Geistreiches in Portionen absondern und um ihre Person jenes Image aufzubauen, das den Erwartungen des genasführten Publikums zuhause entspricht. Denn das Ganze ist ja eine Show. Die Petra Schürmann beweist krampfhaft, dass sie wirklich so schön und gescheit ist, wie die Regenbogen-Presse dies behauptet, der Chefredaktor des «Blick» entwirft von seinem Blatt ein Bild der reinen Tugendhaftigkeit, und der Münchenhagen zieht die Lehni Riefenstahl aus, bis sie entblösst und zerschmettert vor der Kamera zusammenbricht.

Es ist gut, hat sich Radio DRS entschlossen, den Talk wiederum von der Show zu befreien, das Bild auszulöschen. Denn das Bild, das die Talkshows malen, ist ein Sonntagsbild, weil jeder vorher zum Coiffeur geht, sich in die beste Schale wirft, sich im wahrsten Sinne des Wortes so verkleidet, dass möglichst nichts mehr sichtbar bleibt von dem, was er wirklich ist. Der Zwang, physisch präsentieren zu müssen, fällt beim Radio-Talk weg, auch dann, wenn ein kleines Publikum als Stimmungskulisse bei den Aufnahmen zugegen ist. Der unauffälligere technische Apparat tut ein Weiteres: Nach der Überwindung der Mikrophon-Hemmung, dieses seltsamen Lampenfiebers, das fast alle befällt, gibt es kaum noch Hindernisse für ein freies, offenes Gespräch. Das erleichtert nun wesentlich die Arbeit der Gesprächsleiter, die nicht zuerst die inneren Widerstände gegen eine noch immer monströse Technik bei ihren Gesprächspartnern zu brechen haben, sondern ungezwungen in die Plauderei einsteigen können. Dem Radio kommt gerade bei der Form der Talkshow auch der geringere Überschätzungsgrad des Mediums entgegen, welcher die Erwartungshaltung der Rezipienten weitgehend mitbestimmt und die Überlegungen der Macher beeinflusst. Einfach ausgedrückt, heißt das, dass der Fernseh-Zuschauer die Präsentation von Stars, der Radiohörer indessen die Begegnung mit Menschen erwartet. Ist es nicht geradezu ein Gebot der Logik, dass bei einer solchen Erwartungshal-

tung eine Sendung, die den menschlichen Hintergrund, das Persönliche freilegen möchte, am Fernsehen scheitern muss, am diskreteren, intimeren Radio indessen gelingen kann?

Mit der Erwartungshaltung eng verknüpft, ist zweifellos auch die Wahl der sogenannten Talkmasters. Das Fernsehen ist gewissermassen genötigt, der befragten Prominenz auch einen prominenten Befrager entgegenzustellen, der überdies auch noch äusserlich präsentieren muss. Heiner Gautschi und Guido Baumann sind zwei typische Repräsentanten einer solchen Auswahl. Ihr Einsatz bei den Talkshows ist die Folge ihres Bekanntheitsgrades und jahrelanger Bewährung am Medium, verbunden mit der Erfüllung der Erwartungshaltung bei einem grossen Teil des Publikums. Dass unter solchen Umständen für die beiden Talkmaster jede Sendung auf diesem Gebiet zu einer Bewährungsprobe wird, an der sie einen Leistungsausweis zu erbringen haben, liegt auf der Hand. Es liegt darin so etwas wie eine Unmenschlichkeit des Systems. Auch hier finden sich beim Radio wesentlich günstigere Konditionen. Zwar sind die Gesprächsleiter bei «*Persönlich*» von Radio DRS – es handelt sich um Peter Bühler, Charles Clerc und Walter Kälin – keineswegs unbeschriebene Blätter, aber sie können im Gegensatz zu den TV-Talkmasters doch aus einer gewissen Anonymität heraus ihre Plaudereien aufbauen. Sie sind nicht Mitprotagonisten ihrer Sendung, sondern Animatoren, und darin liegt meines Erachtens der wesentliche Unterschied zwischen der Deutschschweizer Radio-Talkshow und jener des Fernsehens DRS. Peter Bühler, Charles Clerc und Walter Kälin sind Animatoren eines Gesprächs unter Prominenten. Die Fragen, mit denen sie die Plauderei anregen, verraten das Interesse des Aussenstehenden, desjenigen, der sich selber nicht zur Prominenz zählt, aber gerne wissen möchte, wie sich Prominentsein auf Lebensweise und Haltung einer Persönlichkeit auswirkt. Es sind – um es kurz zu sagen – die wohlüberlegten und gutformulierten Fragen von Stellvertretern eines recht breiten (nicht aber eines anspruchlosen) Publikums. Der Hörer hat Identifikationsmöglichkeiten mit den Talkmasters, weil sie die Fragen so stellen, wie er es – wenn er Gelegenheit dazu hätte und so gut formulieren könnte – auch tun würde. Dieses Vorgehen, das gewissenhafte Vorbereitungen und eine gute Kenntnis der Gesprächspartner und ihres Tätigkeitsbereiches erfordert, macht «*Persönlich*» in einer ansprechenden Weise populär und sichert zudem den Anspruch, den der Titel der Radio-Talkshow erhebt: Die Animation der Gesprächsleiter führt – und dies ist ein weiterer Vorzug – zu einer zumindest momentanen Aufhebung der Distanz zwischen Prominenten und Alltagsmenschen. Dass dies unter Vermeidung jeglicher Blosstellung geschieht, ohne gewaltsamen Einbruch in die persönliche Sphäre der Befragten, ist sympathisch und wohl auch in einem guten Sinne schweizerisch. Die bisherigen Ausgaben von «*Persönlich*» zeigten übrigens, dass Takt, Anstand und die Wahrung der Intimsphäre keineswegs mit einem Verzicht auf harte und kritische Fragen identisch sein müssen. «*Persönlich*» sehe ich in Zusammenhang mit andern Sendungen von Radio DRS, mit Roswitha Schmalenbachs «*Musik für einen Gast*» und «*Das prominente Mikrophon*», die beide mit dem Radio-Talk alternieren (Sonntagmorgen, 10.05 Uhr UKW D I; mit Wiederholung am Dienstag, 16.05 Uhr, DRS I): Auch in diesen Sendegefassen wird ehrliche Bemühung um einen Brückenschlag zwischen prominenten Persönlichkeiten und dem Radiohörer fühlbar, und hier wie dort geschieht dies mit einer vornehmen Zurückhaltung und mit Verzicht auf eine billige Herausstreichung gesellschaftlicher Sonderstellungen. Das Medium Radio frisst seine Kinder nicht (oder nicht mehr) auf. Es ist intim geworden und deshalb lässt sich ihm Persönliches anvertrauen. So bleibt eigentlich allein der Wunsch, dass die Diskretion der Radio-Talkshows, die der Hort ihrer Qualität ist, weiterhin bestehen bleiben darf. Für die Gesprächsleiter besteht kein Grund zur Gram, wenn sie weniger (und damit auch auf weniger fragwürdige Weise) an der Öffentlichkeit herumgezerrt werden. Qualität war noch nie marktschreierisch. (Vgl. dazu auch «*Das Gespräch als Show: zum Experiment mit der Talkshow des Fernsehens DRS*» in ZOOM-FB 6/77, S. 18.)

Urs Jaeggi

Gruppen-Befragung

Zur Radio-Reihe «Gruppenbild mit Echo»

Hinter dem Titel «Gruppenbild mit Echo – Lebensformen, Anliegen, Ideen» verbirgt sich eine neue Reihe, die zum «Muss» eines Radiohörers aus Passion gehört. Die monatlichen Sendungen von knapp zwei Stunden Dauer wollen «in profilierte Weise über Minderheiten aller Art informieren und Verständnis für sie wecken». Gleichzeitig gehe es darum, «die Anliegen dieser Gruppen auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen und zu zeigen, warum sie unter Umständen auf Widerstand stossen», heisst es im Pressetext zur ersten Ausgabe. Wohlwollend in die Zange nehmen lassen sich bisher der Motorradklub «Street Eagles», die Frauenbefreiungsbewegung Bern, eine Gruppe von Naturisten und einige Arbeitslose. Im April werden die Wiedertäufer dran sein. Das Radio mit seinen relativ einfachen Produktionsverhältnissen eignet sich, wie man weiss, hervorragend dazu, auch kleinsten Gruppen eine Stimme zu leihen, wobei der Hörer nicht allfällige Missionierungsversuche, sondern ganz einfach Informationen, vielleicht auch Bestätigung vorgefasster Meinungen und vorhandener Gefühle erwartet. Von Minderheiten war in den letzten Jahren häufig die Rede, wenn das Programm von Radio und Fernsehen zur Debatte stand. In der Tat wollte es scheinen, dass die Programme vorwiegend Etabliertes, Institutionelles, Publicity-Würdiges transportierten. In die soziale Kleinwelt der Gruppen und der zwischenmenschlichen Beziehungen einzudringen, hatten die beiden Medien lange Zeit fast eine gewisse Scheu. Massstab für eine neue dokumentarische Sicht setzte im Deutschschweizer Fernsehen vor allem der «Bericht vor acht». Gerade das «Gruppenbild mit Echo» erweist nun erneut, dass in unserer Gesellschaft eine ganze Reihe von Gruppen tätig sind, die sonst nirgends (wie die «Street Eagles» und die Naturisten) oder in einem anderen Zusammenhang (wie die Frauenbefreiungsbewegung) oder nur als abstrakte Grösse (wie die Arbeitslosen) in Radio und Fernsehen auftreten. Gegenüber dem Fernsehen hat das Radio bei solchen Gruppen, die noch vielen Vorurteilen und emotionaler Ablehnung ausgesetzt sind, wichtige Vorteile: Es bewahrt eine gewisse Intimität; es setzt die Gruppe, da das Bild fehlt, weniger einer vorschnellen Verurteilung aus; es fordert den Hörer durch die abstraktere, intellektuellere Darstellungsweise stärker heraus, seine Ansichten und Meinungen zu überdenken; es vereinnahmt aber auch nicht so stark wie das Fernsehen.

Die bisherige Auswahl an Gruppen führte ein weiteres zutage: Die blosse Zugehörigkeit zu einer Minderheit, einem Verein, einer Gruppe, einer Clique, einer Gemeinschaft mag, isoliert betrachtet, wie ein Aussenseiter-Stempel aussehen; im Zusammenhang gesehen aber schwindet die gesellschaftliche Stigmatisierung der einzelnen Gruppe. Denn jeder ist irgendwo Mitglied einer Gruppe, jeder ist Minderheit. Die Ausnahme ist nicht die Minderheit, sondern die Minderheiten sind die Mehrheit. Auffallend ist, dass einzelne Gruppenvertreter, die sich im «Gruppenbild» porträtieren, diesem Aspekt nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenken. Sie wollen beweisen, dass sie sich im Grunde genommen nur wenig von der sogenannten Mehrheit unterscheiden, anstatt dass sie gerade ihre Besonderheit hervorheben. Eine solche Tendenz war bei den Naturisten zu beobachten, während die Frauenbefreiungsbewegung und die Arbeitslosen in ihren Selbstdarstellungen am meisten Mut bewiesen, ihre ganz besondere Sicht darzulegen. Eine zweite Tendenz, die mit der ersten zusammenhängt und die sich bei den «Street Eagles» am deutlichsten zeigte, war das Bestreben, sich gegenüber anderen Motorradfahrern abzuheben und diese durch Verallgemeinerungen in eine Minderheit zu versetzen, ohne dass sie sich wehren können. Die Gruppen-Ideologie kann auch eine erstaunliche Intoleranz gegenüber verwandten Gruppen hervorbringen. Gerade an diesem Punkt setzen die Ziele der Sendereihe richtig ein, indem nicht auf eine anbiedernde Weise für Verständnis geworben, sondern indem das Verhältnis der Gruppen untereinander thematisiert wird. So trägt die Reihe nicht nur bei den Hörern, sondern auch bei den beteiligten Gruppen-Befragten einen Beitrag zur Toleranz und Akzeptanz.

pen selbst dazu bei, bei aller Betonung ihres Eigencharakters das Gespür für die Verzahnung mit der übrigen Umwelt zu wecken; eine Umwelt, die nicht einfach eine «Mehrheit» ist, sondern in sich vielfältig strukturiert ist.

Information und Befragung ist also das Grundanliegen der Reihe. Wie aber lässt sich dies verwirklichen, so dass ein Austausch zwischen der Gruppe und den Hörern zu stande kommt? Während den ersten 25 Minuten stellt sich die Gruppe in einem vorproduzierten Porträt (Gruppenbild) selbst dar. Den Inhalt und die Musik bestimmt die Gruppe, während die Radiomitarbeiter formale und technische Hilfe leisten (und die Verantwortung im Sinne der Konzession tragen). Im zweiten, längeren Teil (Echo) beantworten einzelne, im Studio anwesende Mitglieder die schriftlich oder telephonisch gestellten Hörerfragen. Im Studio befinden sich auch drei Beisitzer, die einen Informationsvorsprung, ein überdurchschnittliches Engagement oder ein besonderes Interesse haben. Ihre Aufgabe besteht darin, als Fachleute Sachwissen einzubringen oder einzelne Fragestellungen, Meinungen und Ideen zu hinterfragen oder im gegebenen Fall den Gruppenmitgliedern Schützenhilfe zu leisten. Die Diskussion wird etwa drei- bis viermal durch ein Musikstück unterbrochen, das die Gruppe gewählt hat. Diese Sendeform erweist sich als ein radio- und themengemässes, hervorragendes Modell für die aktive Teilnahme des Hörers am Programm. Die Selbstdarstellung zwingt die Gruppe, sich selbst so auszudrücken, dass der Aussenstehende eine möglichst genaue Vorstellung von der Wirklichkeit und den Zielen der Gruppe bekommt. Mit unterschiedlichem Geschick stellen die Gruppen eine Mischung von Erlebnissen, Reflexionen, Parolen, Ideen, Kritik, Forderungen, themenbezogener Musik und Geräuschen zusammen. Das Paradebeispiel ist wiederum die Selbstdarstellung der Frauenbefreiungsbewegung: Sie gliederte ihre Aussagen in vier Themenbereiche, von denen jeder durch Erfahrung und Reflexion beschrieben wurde; Ausschnitte aus einem Song der Gruppe verlieh der Darstellung eine geschlossene Atmosphäre. Die gleiche formale Dichte wollte den Naturisten nicht gelingen, weil ihr Porträt zu stark auf Selbstverteidigung angelegt war und weil die länglich wirkenden grundsätzlichen Ausführungen einen merkwürdigen Kontrast zur konstruierten Lustigkeit ergaben.

Das Hauptgewicht der Sendung liegt im fast 90minütigen Frage- und Antwortteil. Hier erweist sich, ob das dramaturgische Muster durchzutragen vermag, oder ob das Interesse schon nach kurzer Zeit abflaut. Dieser Live-Teil ist denn auch von sehr unterschiedlicher Qualität. Der Grund liegt in der Zufälligkeit, welche telephonischen Fragen hereinkommen und wie die Teilnehmer und Beisitzer zusammengesetzt sind. So hatte die Sendung mit der Frauenbefreiungsbewegung zahlreiche «tote Punkte», weil die zurückhaltenden Teilnehmerinnen auf brave Fragen harmonisierende oder unpräzise Antworten gaben; Gegensätze, Meinungsverschiedenheiten, Auseinandersetzungen wurden vorschnell eingeebnet, so dass die dramatische Spannung verflachte, die Diskussion in betuliches Geschwätz über Gemeinplätze der Emanzipationsthematik abglitt. Spannungsgeladener war dagegen ausgerechnet die Sendung mit den Arbeitslosen, die nur eine lose und zufällige Bindung zur Gruppe macht. Hier stoben die Funken schon im Gruppenbild. Es zeigte sich auch, dass das Echo dramatisch deshalb durchtrug, weil sich genügend Hörer in einen Gegensatz zu den Gruppenteilnehmern stellten. Könnten dazu nicht auch die Beisitzer vermehrt beitragen, wenn sie spüren, dass die Sendung nicht recht vom Fleck kommt? Sicher ist das keine leichte Aufgabe für Leute, die wenig Radio-Erfahrung besitzen. Aber es ist unbefriedigend, wenn sich die Beisitzer nur als besserwisserische Fachleute verstehen und nicht auch selbst Fragen stellen, Fragen der Hörer aufgreifen oder neue Gesichtspunkte ins Spiel bringen. Ohne an dieser Stelle Namen und Details zu nennen, müsste die Auswahl und Leistung der Beisitzer anhand der ausgestrahlten Sendungen genau untersucht, ihre Rolle klarer definiert werden. Besonders geschickt agiert haben in den bisherigen Sendungen die jeweiligen Gesprächsleiter. Sie versuchten der Diskussion eine Struktur zu geben, was besonders schwierig ist, weil das Hörer-Echo darauf kaum Rücksicht nehmen kann. Sie stellten sich in den Dienst der

Gesprächspartner am Telephon, indem sie deren oft ungelenken Äusserungen auf eine Kurzformel brachten, die für die Teilnehmer im Studio eine adäquate Antwort und den Hörern zuhause das Mitgehen erleichterten. Kurzum, die Gesprächsleiter legten Zügel an, gerade sanft genug, um nicht einzuengen. Die Präsenz und Beweglichkeit des ganzen Sendeteams ist erstaunlich.

Sepp Burri

Krank sein – was heisst das?

Zur neuen Reihe «Patient 77» des Ressorts Naturwissenschaft, Technik, Medizin im Deutschschweizer Fernsehen

Eine gut geniessbare Mischung von Information und Diskussion bot uns der erste Beitrag in der Reihe «Patient 77» vom 25. März. Wir erfuhren, sparsam in das einstündige Gespräch zwischen Patienten, Ärzten und Sozialarbeitern eingestreut, einige Ergebnisse einer ausgedehnten Konso-Umfrage. So zum Beispiel findet jeder dritte Schweizer, er bekomme vom Arzt nicht jede Antwort, die er brauche. Jeder zweite (jeder dritte auf dem Lande) behauptet, die Ärzte würden keine Hausbesuche machen. Trotz vielen Einzelkritiken geben aber die Auskunftspersonen unserem Gesundheitswesen die gute Durchschnittsnote 4,9 (bei 6 als bester Note).

Umfrageergebnisse sind in ihrer Aussagekraft immer fragwürdig. Willy Kaufmann hat die Ergebnisse denn auch bloss als Aufhänger für die Diskussion benutzt, ohne sie hochzuspielen. Das Gespräch zwischen den drei Interessengruppen wurde nach dem Muster von «Heute abend in ...» live ausgestrahlt. Die drei Gruppen sassen unter Leitung je eines Journalisten (Verena Grendi, Peter Lippuner, Ralf Müller) in getrennten Räumen, konnten sich aber jederzeit ins Gespräch einschalten. Das hatte den Vorteil, dass sie sich intern weiterbesprechen konnten, wenn sie nicht gerade auf Sendung waren. Vielleicht darum empfand ich das einstündige Gespräch als befriedigend: sachlich, viele wichtige Aspekte andiskutierend ohne Bildung verhärteter Fronten und ohne schulterklopfendes Demonstrieren von Verständnis füreinander. Die Gesprächsteilnehmer haben sich allerdings nach der Sendung den Presseleuten gegenüber eher unbefriedigend geäussert: Sie hätten ihre Meinung oft gar nicht äussern können, und das spontane Gespräch sei unmöglich gewesen. – Mir scheint, dass hier ein grundsätzliches Problem angesprochen wurde: Soll eine Gesprächssendung Dokument der Meinungen, der Reaktionen und Charaktere von (immer mehr oder weniger zufällig ausgewählten) Leuten im Studio sein, oder soll es ein Lehrgespräch sein, bei dem die Äusserungen der Teilnehmer insgesamt die wesentlichen Aspekte oder Lösungen eines Problems aufzeigen? Mitarbeiter und Teilnehmer, aber wohl auch die Zuschauer, sollten sich wohl über diese Zielsetzung im klaren sein.

Zum Inhalt ist lobend zu erwähnen, dass die Problematik unseres Krankheitswesens beim Menschen angepackt wurde, beim Patienten, und nicht bei medizinischen Techniken oder bei kassenpolitischen Überlegungen. Die anwesenden Vertreter der Patienten brachten es fertig, ihre eigenen Erfahrungen mit Ärzten und mit dem Kranksein einzubringen, ohne dass sie sich nur noch auf ihr je eigenes Problem fixierten. Der Patient hat das Recht, über seine Krankheit, ihre Auswirkungen, Ursachen und Folgen, ihre Heilung und anderes informiert zu sein, das war in der Diskussion unbestritten. Voraussetzung dafür ist ein Vertrauensverhältnis zum Arzt. Dieser wiederum hat oft zuwenig Zeit zu dieser Aufklärung, die eine intensive Zuwendung verlangt. Es fehlt ihm auch oft die Sprache dazu und das psychologische Verständnis. Der Patient seinerseits ist oft gar nicht in der Lage, den Erläuterungen des Arztes zu folgen, oder er will seine Krankheit gar nicht registrieren, er verdrängt sie und nimmt darum die ärztliche Erläuterung gar nicht wahr. Neu war für mich, dass die Betriebsfürsorge nach Rückfrage beim Arzt den Patienten *und* den Arbeitgeber informieren kann. Dass die Gemeindeschwester die Information und Beratung des Patienten (oft

bei älteren Menschen) übernehmen kann, ist richtig, darf aber nach meiner Meinung das Gespräch mit dem Arzt nicht ersetzen, sondern muss es ergänzen.

Gespräch und Vertrauen: Ihre Notwendigkeit wurde in der Sendung erwähnt. Nicht aufgezeigt wurde, wie es beispielsweise dem verängstigten, unsicheren, ungebildeten Patienten möglich gemacht wird, das Gespräch zu beginnen und zu führen, Vertrauen zu fassen, die Angst vor dem Fachmann im weissen Kittel zu verlieren, die Rücksichtnahme auf andere wartende Patienten richtig abzumessen. Es wäre auch wichtig, dass der Arzt erfährt, was der Patient nach dem Arztbesuch mit seiner Information anfängt.

Weiter diskutierte man über Fragen wie Zusammenarbeit zwischen Allgemeinarzt und Spezialist, zwischen Arzt und Psychologe/Psychiater (psychosomatische Leiden dürfen nicht einfach dann angenommen werden, wenn der «naturwissenschaftliche Arzt» keinen anderen Grund für ein Leiden findet), zwischen Arzt und Beratung/Fürsorge (die Zürcher Ärzte wissen beispielsweise vielfach nicht, dass es eine Gemeindeschwester gibt!). Warum ist man krank? Sollen Beratungsstellen für psychologische Probleme geschaffen werden (Stellen oder Menschen?). Hausbesuche und Notfalldienst? Die Macht des Arztes und des Spitals. Deutlich ausgesprochen, ohne jedoch zu ideologisieren, wurde ein wichtiger Grund für viele Krankheitsscheinungen: die fehlende Beziehung zum Mitmenschen. «Jedermann ist ein wenig krank. Wir alle sollten etwas lieber sein miteinander.» – Die weiteren Folgen der Reihe werden live ausgestrahlt am 3. Juni (Krank sein – wer hilft?), 23. September (Krank sein – was kostet das?) und am 18. November (Krank sein in Zukunft).

Urban Zehnder

BERICHTE/KOMMENTARE

«Besinnung am Sonntag» und ihre Hörer

Mit welchen realistischen Hörerzählern ist bei den religiösen Radiosendungen am Sonntagvormittag zu rechnen? Diese Frage beschäftigt die zuständigen kirchlichen Kreise vor allem deshalb, weil seit 1975 die «Besinnung am Sonntag» scheinbar eine viel geringere Hörerzahl hat als früher. Wir legten diese Frage dem Delegierten für Publikumsforschung SRG, Dr. Matthias F. Steinmann, vor.

Zur geistlichen Besinnung strahlt das Deutschschweizer Radio jeden Sonntagmorgen folgende Sendungen aus:

- «Geistliche Musik» (08.30 bis 09.10 Uhr, seit 1977 kommt um 8.30 Uhr ein fünfminütiges «Wort aus der Bibel» dazu),
- eine Studio predigt oder eine Direktübertragung eines Gottesdienstes aus einer Kirche (09.10 bis 09.35 Uhr),
- die Sendung «Kirche heute» (15 Minuten Information von 09.35 bis 09.50 Uhr),
- eine weitere Studio predigt der anderen Konfessionen (09.50 bis 10.15 Uhr).

Seit einigen Jahren erfolgt diese Ausstrahlung im Gegensatz zu früher auf dem 2. Programm UKW, auf dem Mittelwellenprogramm und auf der Leitung 5 des Telefonrundspruches. Aus Kreisen der Kirche wurde uns daher in der letzten Zeit immer wieder die Frage gestellt, welche Resonanz diese Sendungen heute haben und welches die Konsequenzen der Verlegung vom 1. auf das 2. Programm waren. Insbesondere wurde auf den gravierenden Hörerverlust hingewiesen, der sich durch die Verschiebung in den Standarderhebungen der Hörerforschung niedergeschlagen haben soll.

Tatsächlich bewegten sich die früheren Werte zwischen 3 bis 5% (1972), wogegen